

Stephan Weil
Niedersächsischer Ministerpräsident

Perspektiven für die Gymnasien in Niedersachsen

Rede zur Eröffnung des Niedersächsischen Philologentages 2015 am 25. November 2015 in Goslar

(Es gilt das gesprochene Wort !)

Anreden,

zunächst einmal vielen Dank für die Einladung. Es ist das erste Mal, dass ich auf dem Philologentag das Wort ergreifen darf und wenn Ihre Versammlung vor einem halben Jahr stattgefunden hätte, würde es sich für Sie und für mich um eine noch spannendere Diskussion gehandelt haben. Inzwischen haben sich jedoch manche Fragen relativiert. Das liegt zum einen an völlig anderen Themen und Fragestellungen, die uns umtreiben, vor allem die großen Flüchtlingsbewegungen, die Tag für Tag auch Niedersachsen erreichen. Und zum anderen sind manche Konflikte inzwischen schlichtweg geklärt. Aber haben Sie keine Sorge, auf die Frage der Unterrichtsverpflichtung komme ich selbstverständlich noch zu sprechen.

Um es vorweg zu schicken, ich bin kein Schulpolitiker. Ich stehe immer wieder staunend vor der Leidenschaft, mit der auch Details eines hochdifferenzierten Systems debattiert werden. Meine Erfahrungen beschränken sich auf die eigene Gymnasialzeit, die Gymnasialzeit unseres Sohnes und eine gewisse Zeit als Repräsentant eines großen kommunalen Schulträgers in Niedersachsen. Einen Expertenstatus kann ich für mich ganz gewiss nicht in Anspruch nehmen. Das muss aber kein Nachteil sein und kann helfen, trotz aller Bäume immer noch den Wald zu erkennen.

Wenn ich aus dieser leicht distanzierten Position heraus einen Blick auf die Entwicklung der niedersächsischen Gymnasien in den – sagen wir – letzten zehn Jahren werfe, dann fällt mir Folgendes auf:

1.

Heute besuchen mehr Schülerinnen und Schüler das Gymnasium als vor zehn Jahren. Das sind in absoluten Zahlen nicht besonders viele, es handelt sich um 4.000 Schülerinnen und Schüler. Wenn man aber einmal bedenkt, dass die Gesamtzahl der Schülerzahlen in diesen zehn Jahren um mehr als 150.000 abgenommen hat, dann ergibt sich heute ein wesentlich höherer Gymnasialanteil als im Jahre 2005. Wenn Sie die genauen Zahlen interessieren: Heute sind es 28,7 %, vor zehn Jahren 24,1 % der Schülerinnen und Schüler.

2.

Die Zahl der Gymnasien bei uns in Niedersachsen ist ebenfalls gestiegen, vor zehn Jahren waren es 248, heute sind es 257. In Zeiten insgesamt zurückgehender Schülerzahlen ist das ebenfalls bemerkenswert.

3.

Aber wie sieht es mit der Qualität aus? Wie sieht es aus mit dem rechnerischen Verhältnis zwischen Schülerinnen und Schüler einerseits und Lehrerinnen und Lehrern andererseits? Das ist offen gestanden die Zahl, die mich am meisten überrascht hat: Um mehr als 23 % ist nämlich eine Verbesserung zu konstatieren, genau genommen von 17,7 auf 13,6 Schüler pro Lehrkraft. Dies ist übrigens der beste Wert seit 1970. Mindestens der Statistik nach sind also die Möglichkeiten zur individuellen Förderung um einiges besser geworden.

4.

In einem Sachzusammenhang damit steht fraglos die Unterrichtsversorgung. Die genauen Zahlen werden erst in wenigen Wochen vorliegen, aber auf der Grundlage einer vorläufigen Einschätzung hat Kultusministerin Heiligenstadt in der letzten Sitzungsperiode des Niedersächsischen Landtages erklärt, die durchschnittliche Unterrichtsversorgung der öffentlichen Gymnasien in Niedersachsen betrage in diesem Schuljahr rund 99,5 %, vor zehn Jahren waren es etwa 2 % weniger. Ich bin mir übrigens sehr des Umstandes bewusst, dass die diesjährige Unterrichtsversorgung auch durch das Engagement des Philologenverbandes und seiner Mitglieder herbeigeführt worden ist, nachdem das Urteil des OVG Lüneburg kurz vor den Ferien die Planungen nachhaltig verändert hat. Für die Kooperation in der Folge dieses Urteils möchte ich mich herzlich bedanken. Die Organisation des Schuljahres 2015/2016 ist unter dem Gesichtspunkt der Unterrichtsversorgung vor diesem Hintergrund nicht ganz einfach gewesen, die erzielten Ergebnisse sind meines Erachtens gut akzeptabel und bieten die Chance, dass es in den nächsten Jahre weiter nach vorne geht.

5.

Wir waren bei der Qualität. Die Ganztagschule hat bei den Gymnasien eine bemerkenswerte Karriere gemacht. Vor zehn Jahren waren 69 Gymnasien in Niedersachsen im Ganztagsbetrieb, heute sind es 197, d.h. dreiviertel aller Gymnasien. Gleichzeitig ist die Förderung des Ganztagsbetriebes durch das Land, aber auch durch viele Kommunen heute wesentlich besser als früher. Mir ist aus ganz unterschiedlichen Gründen sehr wichtig, dass sich Niedersachsen nach und nach zum Ganztagschulland entwickelt. Ich würde mich freuen, wenn wir so stolze Zahlen wie bei den Gymnasien auch bei allen anderen Schulformen schrittweise erreichen können.

Wenn ich unter all dies einen Strich ziehe, gelange ich zu einer einfachen Feststellung: Die Stellung der Niedersächsischen Gymnasien ist heute deutlich besser als vor zehn Jahren. Allen Unkenrufen zum Trotz ist das Gymnasium mit großem Abstand die wichtigste weiterführende Schulform in unserem Land.

Der wichtigste Faktor für diese erfreuliche Entwicklung ist nach meiner Überzeugung übrigens nicht die eine oder andere politische Maßnahme, am Ende handelt es sich vielmehr um eine Abstimmung mit den Füßen. Wie gut oder wie schlecht die einzelnen Schulformen am Ende dastehen, entscheidet letztlich nicht die Schulpolitik, sondern entscheiden Eltern, die ihre Kinder nach der Grundschule für die eine oder eben die andere Schule anmelden. Die niedersächsischen Gymnasien vermitteln erkennbar durchaus zunehmend bei den Eltern das Vertrauen, die dortigen Bedingungen und die dortige Arbeit an den Gymnasien sei gut für ihr Kind. Das ist dann auch ein Kompliment für die Arbeit an den niedersächsischen Gymnasien, und ich möchte mich für die damit verbundene Leistung herzlich bedanken.

Vor diesem Hintergrund – das gebe ich offen zu – kann ich manchen offenen oder verdeckten Diskussionen über eine Konkurrenz zwischen den Gymnasien oder den Gesamtschulen ehrlich gesagt nicht so ganz folgen. Diese Diskussion haben wir zuletzt im Zusammenhang mit der Novelle zum Niedersächsischen Schulgesetz vor der Sommerpause, erlebt und sie begegnet Ihnen, wenn ich es recht verstanden habe, auch auf Ihrem Verbandstag an der einen oder anderen Stelle. Tatsächlich sind nämlich in den letzten zehn Jahren beide stärker geworden, sowohl die Gymnasien als auch die Gesamtschulen. Verluste haben sehr stark die Hauptschule und merklich die Realschule zu verzeichnen. Wie gesagt, das entscheiden letztendlich die Eltern. Für Sorgen, was die Zukunft des Gymnasiums in Niedersachsen angeht, kann ich jedenfalls keinen rechten Grund erkennen, für ein ruhiges Selbstbewusstsein auf der Grundlage eines guten pädagogischen Angebotes hingegen sehr viel.

Die Schulpolitik des Landes hat nach meiner Überzeugung nicht die Aufgabe, darüber zu entscheiden, welche Schulform vor Ort eigentlich die richtige ist. Das ist Sache der kommunalen Schulträger, die sich klugerweise am Elternwillen orientieren werden. Die Landespolitik muss einen Instrumentenkasten zur Verfügung stellen, der es möglich macht, unter unterschiedlichen regionalen Bedingungen das jeweils richtige Schulangebot vorzuhalten. Das mag am Ende durchaus auch auf einen Wettbewerb um die Gunst der Eltern hinauslaufen. Fürchten müssen sich die Gymnasien – das zeigen die Zahlen der letzten zehn Jahre sehr eindeutig – davor ganz gewiss nicht.

Anrede,

um nicht missverstanden zu werden: Mir ist sehr bewusst, dass in den Gymnasien unseres Landes nicht der Himmel auf Erden herrscht. Das ist nicht zuletzt durch die Diskussion über die Unterrichtsverpflichtung an den Gymnasien deutlich geworden, die bis zu den Sommerferien geführt worden ist. Diese Diskussion haben Sie mit dem Urteil des OVG Lüneburg gewonnen – dafür zolle ich Ihnen unabhängig von meiner Meinung meine sportliche Anerkennung.

Dieser Streit ist entschieden, und ich will ihn hier nicht noch einmal aufwärmen. In den Monaten einer sehr kontroversen Diskussion hat sich bei mir allerdings eine Frage herausgebildet, die ich bei Ihnen gerne einmal zur Diskussion stellen möchte. Wie kommt es eigentlich, dass die statistischen und gewissermaßen objektiven Tendenzen der gymnasialen Entwicklung in weiten Zügen positiv sind und in die richtige Richtung weisen, andererseits aber viele Lehrerinnen und Lehrer subjektiv und ganz gewiss auch ehrlich das Empfinden äußern, sie seien übermäßig belastet und häufig auch überlastet? Wie erklärt sich diese Diskrepanz, die dazu führt, dass Schulpolitik gelegentlich auf zwei unterschiedlichen Ebenen diskutiert wird?

Nach etlichen Gesprächen, die ich in dieser Hinsicht geführt habe, mag eine Antwort darin bestehen, dass viele Lehrerinnen und Lehrer den Eindruck haben, sie müssten sich ständig auf neue Systeme einstellen. Ein besonders schwerwiegendes Beispiel war sicherlich die Verkürzung der Gymnasialzeit auf acht Jahre, die – so ist mein Eindruck – für alle Beteiligten am Schulleben den Stress deutlich erhöht hat – für Schülerinnen und Schüler, für die Eltern, nicht zuletzt aber auch für viele Lehrerinnen und Lehrer. Mir hat diese Entscheidung nie eingeleuchtet, ich selbst bin ein typischer Schüler gewesen, der die 11. Klasse benötigt hat, um ein gutes Abitur zu machen.

Mit der Rückkehr zum Abitur nach neun Jahren geben wir allen Beteiligten in den Schulen jetzt wieder mehr Zeit, und nach meiner Überzeugung soll es nicht an Zeit fehlen, um die Talente von allen jungen Leuten zu entfalten. Die Einführung von G 8 in Niedersachsen war kein Ruhmesblatt und ist am Ende von buchstäblich allen Beteiligten gemeinsam beendet worden – in der Schulpolitik ist das nicht alltäglich.

Übrigens: Die Rückkehr zu G 9 ist in dem Wettbewerb der Schulformen, von dem ich sprach, sicher ein exzellentes Argument für die Gymnasien. Lassen Sie es mich so sagen: Eine Politik gegen Gymnasien sieht anders aus.

Ich möchte gerne noch einen weiteren Gedanken anschließen, den wir miteinander besprechen sollten: Können sich die niedersächsischen Schulen hinreichend auf das Wesentliche konzentrieren? Das Wesentliche ist für mich die Arbeit von Lehrerinnen und Lehrern mit ihren Schülerinnen und Schülern – möglichst individuell, möglichst alle Talente fördernd. Darum muss es am Ende doch gehen.

Wir haben es in unseren Schulen mit einem hoch differenzierten und auch hoch formalisierten System zu tun. Ich unterstelle bei allen Vorgaben und Regeln, die dabei zu beachten sind, den allerbesten Willen. Aber bleibt der Blick auf das Wesentliche unter diesen Bedingungen wirklich gewahrt?

Ich finde es deswegen sehr gut, dass Kultusministerin Heiligenstadt in einem groß angelegtem Projekt ausloten will, auf welche Weise die Schulen in Niedersachsen sich besser auf den Kern ihrer Arbeit konzentrieren können. Man mag es eine „Entrümpelungsaktion“ nennen oder eine andere Überschrift finden – ich wünsche diesem Vorhaben jedenfalls alles erdenklich Gute. Die Kultusministerin wird alle Lehrerinnen und Lehrer in Niedersachsen, aber auch selbstverständlich alle Verbände einladen, mit ihren Vorschlägen zu diesem Vorhaben beizutragen. Sie wird diese Vorschläge nicht im stillen Kämmerchen, sondern mit den Interessenverbänden darauf abklopfen, möglichst viel Zeit und möglichst viel Energie für die individuelle Förderung der jungen Leute einsetzen zu können. Gehen Sie davon aus, dass ich dieses Projekt und seine Ergebnisse mit großem Interesse verfolgen werde.

Sich daran engagiert zu beteiligen, ist auch noch unter einem anderen Gesichtspunkt zu empfehlen. Die öffentlichen Finanzen, namentlich die Finanzen des Landes Niedersachsen werden in den nächsten Jahren unter deutlichem Stress stehen – das ist heute schon absehbar. Die Schuldenbremse zwingt uns, die Nettokreditaufnahme des Landes nach und nach

auf Null zu reduzieren – es wäre dann übrigens in der Geschichte des Landes Niedersachsen eine Premiere. Und gleichzeitig sehen wir, dass insbesondere die Aufwendungen im Zusammenhang mit der Flüchtlingsnot durch die Decke schießen. Auch eine weiterhin gute steuerliche Entwicklung wird deswegen kaum Verteilungsspielräume eröffnen. Eine konzentrierte und ernsthaft betriebene Aufgabenkritik ist deswegen wohl die einzige Chance, die Qualität an unseren Schulen weiter voranzubringen.

Anrede,

einen nennenswerten Bedarf an Grundsatzdebatten im Bereich der Schulpolitik sehe ich vor der Hand nicht, Diskussionen über die Qualität unserer schulischen Bildung sehr wohl. Was meine ich damit? Sicher nicht den Vergleich der Abi-Noten in den einzelnen Bundesländern, der ja in den letzten Wochen diskutiert worden ist. Ein Notenvergleich war mir schon in meiner Schulzeit suspekt – wer von meiner Schule mit einer „5“ in Latein abging, konnte ohne Weiteres mit einer „2“ an einem anderen Gymnasium starten. Über mehr Qualität müssen wir dennoch sprechen, und ich will dafür die Beispiele nennen, die mir persönlich besonders wichtig sind:

1.

Das Gymnasium soll zur allgemeinen Hochschulreife hinführen. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass tatsächlich alle Abiturientinnen und Abiturienten persönlich danach im Studium am besten aufgehoben sind. Ein nennenswerter Teil der Abiturientinnen und Abiturienten beginnt zunächst eine duale Ausbildung, durchaus auch häufig verbunden mit der Perspektive, später ein Studium anzuschließen. Ein anderer Teil geht nach der Schule an die Hochschule, wird dort aber nicht recht glücklich. Die hohen Abbruchquoten in einzelnen Studiengängen, die zum Teil über ein Drittel betragen, müssen uns aufmerken lassen.

Ein weiterer Teil schließlich weiß nach der Schule nicht so recht, wie es weitergehen soll und wählt andere Angebote, etwa den Bundesfreiwilligendienst. Daran ist ganz gewiss nichts auszusetzen, aber insgesamt wäre es gut, die jungen Leute hätten mehr Sicherheit, welches nach der Schulzeit der richtige Weg für sie ist.

Damit korrespondieren die demografische Entwicklung und ihre Auswirkungen auf unsere Volkswirtschaft. In den nächsten zehn Jahren werden 4,5 Millionen Erwerbspersonen den Arbeitsmarkt verlassen. Wie Sie wissen, ist die demografische Entwicklung in Deutschland durchaus besorgniserregend und die Fachkräftesicherung wird immer mehr zur zentralen Herausforderung für viele Unternehmen. In der Summe handelt es sich dabei nicht nur um

unternehmensbezogene Fragen, sondern solche, die den Wohlstand unserer Gesellschaft betreffen. Studien gehen davon aus, dass bei einem unveränderten Verlauf das durchschnittliche Wirtschaftswachstum in den nächsten zehn Jahren von 1,5 % auf 0,5 % sinken könnte. Mit anderen Worten, wir haben ein hohes gesellschaftliches Interesse daran, dass junge Leute nach der Schulzeit ein Bild davon haben, an welchem Platz in unserer Gesellschaft sie künftig persönlich zufrieden sind und zugleich Beiträge für unsere Gesellschaft leisten können.

Deswegen haben wir in der Novelle zum Niedersächsischen Schulgesetz die berufliche Orientierung deutlich stärker betont als dies davor der Fall gewesen ist. Ich möchte gerne dafür werben, diese Aufgabe auch im Bereich der Gymnasien sehr ernst zu nehmen. Alle Fakten sprechen dafür, dass diese Aufgabenstellung in den nächsten Jahren und Jahrzehnten eine wesentlich höhere Bedeutung haben wird, als wir dies aus der Vergangenheit kannten. Was die möglichst optimale Erfüllung dieser Aufgabe anbelangt, bin ich im Übrigen außerordentlich interessiert, insbesondere auch an Vorschlägen aus Ihren Reihen.

2.

Damit steht ein weiteres Thema im Zusammenhang, über das gesprochen werden muss – die Studierfähigkeit nach dem Abitur. Vor allem bezogen auf die sog. MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) gibt es deutliche Hinweise auf einen Handlungsbedarf. Natürlich gibt es auch in dieser Hinsicht exzellente Beispiele für Qualität an den niedersächsischen Schulen – erst gestern Abend habe ich dafür einige Auszeichnungen verleihen können. Die Studienabbruchquoten, über die ich eben gesprochen habe, konzentrieren sich aber gerade in diesen Fächern, und das ist es nicht alleine. Ich will Ihnen dazu zwei Beispiele geben:

Vor einiger Zeit hat mich ein interessantes Schreiben eines Mathematiklehrers an einem beruflichen Gymnasium erreicht. Er führt seit vielen Jahren zu Beginn des Schuljahres in seinen Eingangsklassen Tests durch, um den Leistungsstand seiner Schülerinnen und Schüler zu erfahren. Unabhängig von den Schulformen, von denen diese Schülerinnen und Schüler kamen, machen ihm die Ergebnisse zunehmende Sorgen. Vor allem sind die Fähigkeiten zum Kopfrechnen und zum Rechnen ohne Zuhilfenahme eines programmierbaren Taschenrechners schlichtweg schlecht, allzu schlecht. Er sagt, dass selbst einfachste schriftliche Divisionen nicht beherrscht werden, Plausibilitätsüberprüfungen für viele Schülerinnen und Schüler eine Überforderung darstellen und das Verständnis für Zahlen und logische rechnerische Verknüpfungen häufig unterentwickelt ist.

Dieses Ergebnis wird von einem anderen Blickwinkel aus bestätigt, dem der Universitäten. Auch dort beklagt man unzureichende mathematische Kompetenzen der Studienanfängerinnen und Studienanfänger. Professor Dr. Erich Barke, der ehemalige Präsident der Leibniz Universität Hannover, hat dazu vor etwa einem Jahr ausgeführt:

„Es macht einfach keinen Sinn, wenn in der Schule die Benutzung programmierbarer Taschenrechner auf Kosten der eigenen Kopfrechenfähigkeit intensiv erlernt wird, diese Rechner aber in den grundlegenden Klausuren an den Universitäten – aus guten Gründen, wie die Professoren sagen – nicht benutzt werden dürfen“

Ich bin auch in dieser Hinsicht kein Experte, aber solche Hinweise lassen mich aufmerken. Es gibt mehrere Modellvorhaben, zum Beispiel Lehren und Lernen vor allem in Mathematik zu verbessern. Es gibt auch Bemühungen, die Systeme Schule und Hochschule besser aufeinander abzustimmen. Gewiss bleibt aber in dieser Hinsicht noch viel zu tun, um in der Breite die aufgeworfenen Probleme besser in den Griff zu kriegen, zum Beispiel durch eine systematische Einbindung der Studienseminare in die Auswertung und Umsetzung der Modellvorhaben. Aber am Ende bleibt, so scheint mir, doch eine relativ einfache Erkenntnis: Das Kopfrechnen muss wieder einen größeren Stellenwert erlangen.

Und wiederum ohne eine eigene Expertise möchte ich mir noch folgenden Hinweis erlauben: Es hat gewiss noch keine Schülergeneration gegeben, die es geliebt hat, Gedichte auswendig zu lernen. Richtig erscheint es mir dennoch – zur Förderung des Gedächtnisses, zur Steigerung der Konzentrationsfähigkeit und nicht zuletzt auch, um bewusst oder unbewusst den Umgang mit der Sprache zu fördern.

3.

Die Sprache führt mich zur Sprachförderung. Wenn nicht an erster Stelle, so werden doch auch Gymnasien von der großen Zahl von Flüchtlingen mit betroffen sein, die derzeit in unser Land kommen. Etwa 100.000 mögen es am Ende dieses Jahres sein und etwa 1/5 davon dürfte sich im schulfähigen Alter befinden. Ich habe schon die demografische Herausforderung für unsere Gesellschaft in den nächsten zehn Jahren angesprochen. Vor diesem Hintergrund sind junge Menschen, die in unser Land kommen, auch eine Chance – wenn wir es richtig anpacken.

Nicht wenige dieser Kinder und Jugendlichen stammen aus Ländern mit einem ansehnlichen Bildungssystem, ich denke dabei vor allem an Syrien. Dennoch bin ich weit davon entfernt,

die Herausforderungen einer Integration in unser Bildungssystem zu unterschätzen. Im Gegenteil: Nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer langjährigen kommunalen Erfahrung, weiß ich genau, dass an dieser Stelle eine wirklich große Anstrengung vor uns liegt.

Andererseits gibt es auch unübersehbare Anzeichen, die optimistisch stimmen. Ich hatte vor einigen Monaten die Möglichkeit, eine Sprachlernklasse in einem Gymnasium zu besuchen, und ich war tief beeindruckt von dem geradezu mit den Händen zu greifenden Leistungswillen der jungen Leute in dieser Klasse, die mit aller Macht möglichst schnell die deutsche Sprache lernen und am allgemeinen Unterricht teilnehmen wollten. Solche Schülerinnen und Schüler werden ihren Weg gehen, daran habe ich überhaupt keinen Zweifel. Das Land setzt stark auf das Thema Sprachförderung an unseren Schulen. Förderkurse, Förderunterricht und Sprachlernklassen wollen wir deutlich intensivieren. Mit dem zweiten Nachtrag zum Haushalt 2015 sind dafür erhebliche Mittel bereitgestellt worden, die u.a. die Sprachlernklassen nahezu verdoppeln sollen. Wir werden auch unkonventionelle Wege gehen müssen, um diese materiellen Anstrengungen personell abzusichern, und ich bin Kultusministerin Heiligenstadt zum Beispiel auch dankbar dafür, Lehrkräfte angesprochen zu haben, die bereits aus dem Schuldienst ausgeschieden sind. Die Resonanz ist, so höre ich, erfreulich.

Derzeit stehen wir in Deutschland und auch in Niedersachsen unter den Vorzeichen eines aktuellen Krisenmanagements, wobei vor allem die Aufnahme der Menschen, die zu uns kommen, im Mittelpunkt steht. Die eigentliche Aufgabe wird aber danach erst folgen, nämlich die Integration in unsere Gesellschaft. Diese Aufgabe wird uns alle fordern – den Staat, die Gesellschaft, aber auch alle Einzelnen von uns. Ich bitte Sie dabei sehr herzlich um Ihr aktives Engagement, im Interesse der jungen Menschen, um die es geht, ebenso wie im Interesse unseres Gemeinwesens, das aus einer erfolgreichen Integration großen Nutzen ziehen kann.

4.

Als letzten Punkt möchte ich noch die Inklusion ansprechen – also die gleichberechtigte Teilhabe von Schülerinnen und Schülern mit Behinderungen am allgemeinen Unterricht. Allen Zahlen zu Folge steht auch in dieser Hinsicht das Gymnasium nicht im Vordergrund, in dieser Hinsicht dominieren andere Schulformen. Gleichwohl werden und sollen nach und nach auch immer mehr Schülerinnen und Schüler mit Handikaps die Chance haben, den gymnasialen Weg zur Hochschulreife einzuschlagen, wenn sie dazu im Stande sind. Ob sie dazu im Stande sind, hängt nicht nur von ihren persönlichen Dispositionen ab, sondern auch von dem Umfeld. Inklusion ist ein schwieriges Thema, und ich weiß aus vielen Gesprächen, dass es sich dabei um ein ambitioniertes Unterfangen handelt und vieles bedacht werden muss.

Nicht zum wenigsten trägt zum Erfolg aber auch die eigene, innere Bereitschaft bei, sich auf einen neuen Weg zu begeben und jungen Leuten Chancen zu eröffnen, die sie bislang nicht hatten. Auch in dieser Hinsicht bitte ich alle Lehrerinnen und Lehrer an den niedersächsischen Gymnasien herzlich um ihr Engagement.

Anrede,

lassen Sie mich zum Schluss kommen. Über die Bedeutung einer möglichst umfassenden Bildung wird es in diesem Raum keinen nennenswerten Dissens geben – als Rüstzeug für ein erfolgreiches Leben, als Grundlage einer erfolgreichen Gesellschaft, als Schlüssel für Demokratie und Teilhabe. Das ist der Grund, warum Bildung und Qualifizierung für mich unverändert die wichtigste Aufgabe ist, vor der wir stehen. Welche Themen wir auch immer in den Blick nehmen – die weitere wirtschaftliche Entwicklung, die Zuwanderung, die Entwicklung unseres Gemeinwesens – fast immer sind Bildung und Qualifizierung wichtige Bestandteile von Lösungskonzepten. In der Landespolitik sind wir uns dieser Bedeutung sehr bewusst. Im nächsten Jahr werden die Bildungsetats um etwa 900 Mio. Euro höher sein, als noch im Jahr 2013.

Damit ist es aber nicht getan. Ganz am Ende wird Bildung von Menschen vermittelt. Von Menschen, die selbst über das Rüstzeug verfügen, zu erziehen und auszubilden, und über eine Persönlichkeit, die junge Leute motiviert, an sich zu arbeiten. Deswegen ist dieser Beruf für die Gesellschaft insgesamt so wichtig, deswegen brauchen wir das Engagement ihres Berufsstandes. Mir sind in den letzten 20 Jahren bei unterschiedlichen Gelegenheiten immer wieder Persönlichkeiten begegnet, die in den Schulen arbeiten und vor denen ich nur den Hut ziehen kann.

Am Ende sind die Aufgaben fast immer größer als unsere Möglichkeiten. Das gilt für das Land, aber das gilt auch für die einzelnen Lehrerinnen und Lehrer. Das muss uns immer wieder dazu bringen, die offenen Möglichkeiten ganz und gar zu nutzen – das gilt für das Land, und das gilt für alle Beteiligten im Bildungswesen. Auf dieser Grundlage werden wir auch stetig besser werden können.

Ich bedanke mich herzlich für die Leistung und das Engagement, die täglich an den niedersächsischen Gymnasien gezeigt werden. Lassen Sie uns auf dieser Grundlage engagiert weiterarbeiten. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.